Wolfgang Birk:
Rede zur Ausstellungseröffnung
August Clüsserath: Zwischen Figuration und Abstraktion

Liebe Freundinnen und Freunde der Kunst,

ich begrüße Sie im Namen der Familie Clüsserath und freue mich sehr, dass wir gemeinsam eine neue Clüsserath-Ausstellung eröffnen können.

Wer schon häufiger hier war und eine der vier vorangegangenen Clüsserath-Ausstellungen hier im Zentrum gesehen hat, wird vielleicht denken: Kennen wir seine Bilder nicht inzwischen?

Ich glaube, die heutige Ausstellung gibt darauf eine ziemlich überzeugende Antwort.

August Clüsserath gehört zu jenen Künstlern, bei denen man nie ganz sicher sein kann, was einen als Nächstes erwartet. Er hat sich nicht auf eine einmal gefundene Bildsprache festgelegt. Er hat ausprobiert, verworfen, neu angefangen und dabei eine erstaunliche Vielfalt entwickelt.

Da gibt es gegenständliche Bilder, Porträts und Figuren, daneben geometrisch aufgebaute Kompositionen, ausdrucksstarke Farbflächen, wilde Pinselstriche und schließlich Arbeiten, in denen nur noch wenige schwarze Zeichen auf hellem Grund stehen.

Und all das stammt von ein und demselben Künstler.

Es ist faszinierend, wie vielfältig er ist und wie jede Schöpfung eine eigene Kraft hat.

In diesem Jahr steht sein Werk nicht im Vergleich zu anderen, denn es gibt einen besonderen Anlass, an ihn zu ganz persönlich zu erinnern.

Vor 60 Jahren, am 20. März 1966, ist August Clüsserath gestorben. Er wurde nur 66 Jahre alt.

Seine Kunst dagegen ist alles andere als alt geworden.

Viele seiner Arbeiten wirken heute noch überraschend frisch, manchmal geradezu ungestüm. Und manche Fragen, die ihn damals beschäftigten, sind heute so aktuell wie vor 60 oder 70 Jahren.

Bevor wir uns näher mit den Bildern beschäftigen, möchte ich aber zunächst ein paar Worte zu dieser Ausstellung und zu ihrer Entstehung sagen.

Einmal im Jahr möchten wir im Zentrum August Clüsserath eine Ausstellung zeigen, die sich unter ganz unterschiedlichen Aspekten mit August Clüsserath beschäftigt.

Mal geht es um bestimmte Werkphasen, mal um einzelne Themen, mal um Beziehungen zu anderen Künstlern. Magie des Schwarz war das Thema des vergangenen Jahres.

Sein Werk ist so umfangreich und vielseitig, dass man kaum alles auf einmal zeigen kann. Es bietet sich deshalb geradezu an, einzelne Aspekte herauszugreifen und in wechselnden Zusammenstellungen zu präsentieren.

Diesmal haben wir uns für das Spannungsverhältnis zwischen gegenständlicher und abstrakter Kunst entschieden.

Und wenn ich sage „wir“, dann meine ich das auch so.

Denn an dieser Ausstellung hat Kerstin Clüsserath einen zentralen Anteil. Kerstin ist Geschäftsführerin der Zentrum August Clüsserath gGmbH, kennt die Sammlung sehr gut und begeistert sich für das Werk von August Clüsserath.

Wir haben gemeinsam die Bilder ausgewählt, überlegt, welche Arbeiten wir einander gegenüberstellen wollen, was zusammenpasst und was vielleicht gerade durch einen Kontrast besonders interessant wird.

Wer schon einmal eine Ausstellung eingerichtet hat, weiß, dass das Hängen eine nervenaufreibende Angelegenheit sein kann. Hier war das aber nicht so, weil wir ganz ähnliche Vorstellungen haben.

Liebe Kerstin, ich möchte Dir deshalb schon an dieser Stelle ganz herzlich danken. Für Deine Ideen, Deine Bereitschaft, Dinge auszuprobieren, für die vielen Gespräche und natürlich auch für die ganz praktische Arbeit beim Hängen.

Ich finde, wir haben gemeinsam eine Ausstellung geschaffen, die den Besucherinnen und Besuchern viel Raum für eigene Entdeckungen lässt.

Kommen wir zu August Clüsserath.

Der Titel unserer Ausstellung lautet „Zwischen Figuration und Abstraktion“.

Das klingt zunächst so, als habe sich Clüsserath im Laufe seines Lebens von der gegenständlichen Malerei zur abstrakten Kunst entwickelt.

Und tatsächlich könnte man eine solche Geschichte erzählen.

Am Anfang stehen Porträts, Landschaften und Figurenbilder. Später entstehen immer stärker abstrahierte Kompositionen, bis schließlich der Gegenstand ganz aus dem Bild verschwindet.

Nur: So einfach war es bei Clüsserath nicht.

Er hat nicht eines Tages beschlossen, von nun an nur noch abstrakt zu malen.

Vielmehr hat er unterschiedliche künstlerische Möglichkeiten teilweise gleichzeitig verfolgt.

Er konnte an einem gegenständlichen Bild arbeiten und sich zugleich mit vollkommen abstrakten Formen beschäftigen.

Er konnte die menschliche Figur darstellen und daneben eine Komposition entwickeln, die ausschließlich aus Farben, Linien und Flächen bestand.

Für ihn waren das keine Gegensätze, zwischen denen er sich entscheiden musste.

Es waren unterschiedliche Möglichkeiten, Kunst zu schaffen.

Und das macht sein Werk so interessant.

Wir sind es gewohnt, Künstler an einem bestimmten Stil zu erkennen.

Wenn wir an Mondrian denken, haben wir seine neoplastizistischen Kompositionen mit farbigen Rechtecken vor Augen.

Bei Jackson Pollock denken wir an die bewegten Farbspuren seiner Drip Paintings.

Und bei vielen anderen Künstlern ist es ähnlich.

Bei August Clüsserath funktioniert das nicht so einfach.

Was wäre denn ein typischer Clüsserath?

Ein gegenständliches Porträt? Eine geometrische Komposition? Ein expressives Farbbild? Oder ein Holzschnitt?

Die Antwort lautet: eigentlich alles.

Und vielleicht liegt gerade darin seine besondere Qualität.

Er wollte offenbar nicht ständig Bilder malen, die man sofort als einen Clüsserath erkennen konnte.

Er wollte für jedes Bild die richtige künstlerische Lösung finden.

In seinen Aufzeichnungen steht ein Satz, der dazu wunderbar passt:

„Jedes Kunstwerk hat seine eigene Grammatik."

Jedes Bild hat seine eigene Sprache, seine eigenen Regeln, seine eigene innere Ordnung.

Und diese Ordnung muss nicht dieselbe sein wie bei einem anderen Bild.

Das erklärt einen großen Teil der Vielfalt, die wir heute hier erleben können.

Vielleicht zunächst ein paar Worte zum Lebensweg dieses Künstlers.

August Clüsserath wurde 1899 in Völklingen-Fenne geboren.

Dass er einmal Maler werden würde, war keineswegs selbstverständlich.

Sein Vater hatte für ihn ursprünglich eine technische beziehungsweise architektonische Laufbahn vorgesehen. Clüsserath arbeitete zunächst in verschiedenen Bauunternehmen.

Aber sein eigentliches Interesse galt der Kunst.

Von 1926 bis 1932 besuchte er die Staatliche Kunst- und Kunstgewerbeschule in Saarbrücken.

Dort beschäftigte er sich intensiv mit den Grundlagen der Malerei und Zeichnung.

Es entstanden Porträts, Aktzeichnungen, Landschaften und Stillleben.

Schon damals ging es ihm aber nicht nur darum, die sichtbare Wirklichkeit möglichst genau wiederzugeben.

Ihn interessierte zunehmend, wie ein Bild aufgebaut ist.

Wie Linien und Flächen zusammenwirken. Wie Farben miteinander in Beziehung treten. Und wie sich ein Motiv vereinfachen lässt, ohne dass es seine Ausdruckskraft verliert.

Die Zeit des Nationalsozialismus bedeutete auch für ihn einen Einschnitt.

1940 ging er nach Berlin und arbeitete dort während des Krieges im Bauwesen.

Nach Kriegsende lebte er zunächst in Demmin in Mecklenburg.

1949 kehrte er ins Saarland zurück.

In den folgenden Jahren beteiligte er sich intensiv am künstlerischen Leben der Region, schloss sich Künstlergruppen an.

1950 gehörte er zu den Gründern der „Neuen Sezession“.

1957 war er Gründungsmitglied der „neuen gruppe saar“, die auf Initiative von Boris Kleint entstand.

Und 1958 nahm er an der Ausstellung „Das rote Bild“ im Düsseldorfer Atelier von Otto Piene teil.

Das war eine Ausstellung aus dem Umfeld der frühen ZERO-Bewegung.

Er war auch Mitglied der Pfälzischen Sezession. Daran sieht man, dass Clüsserath keineswegs nur in regionalen Zusammenhängen dachte.

Er verfolgte sehr aufmerksam, was sich in der nationalen und internationalen Kunst entwickelte.

Er kannte die modernen Strömungen und setzte sich mit ihnen auseinander.

Aber er wollte sich keiner dieser Richtungen unterordnen.

Er wollte seinen eigenen Weg gehen.

Und dieser Weg war nicht immer einfach.

Heute erscheinen uns viele seiner Arbeiten selbstverständlich modern.

Aber in den fünfziger Jahren war das keineswegs so.

Manche Kritiker konnten mit Clüsseraths Bildern wenig anfangen.

Seine Arbeiten wurden teilweise als Zumutung empfunden, vor allem auch, was seine religiösen Darstellungen betraf.

Was uns heute als bewusste Vereinfachung erscheint, wurde damals gelegentlich als Unvermögen missverstanden.

Clüsserath selbst war allerdings auch kein Künstler, der es seinen Mitmenschen immer leicht gemacht hat.

Er konnte sehr entschieden auftreten.

Er war kompromisslos in seinen künstlerischen Überzeugungen und hatte wenig Interesse daran, sich dem Geschmack des Publikums anzupassen.

Das brachte ihm nicht nur Freunde ein.

Aber genau diese Haltung macht ihn für mich interessant.

Er war bereit, seinen eigenen Vorstellungen zu folgen, auch wenn er damit auf Unverständnis stieß.

Und er war bereit, dafür persönliche Nachteile in Kauf zu nehmen.

1956 nahm er eine Stelle als Kunsterzieher an Völklinger Gymnasien an.

Nicht zuletzt deshalb, weil er von seiner Kunst allein kaum leben konnte.

Man muss sich das einmal vorstellen:

Da arbeitet ein Künstler mit großer Ernsthaftigkeit an den Fragen der modernen Malerei, beschäftigt sich mit internationalen Entwicklungen, entwickelt eine eigenständige Bildsprache – und gleichzeitig muss er um seine wirtschaftliche Existenz kämpfen.

Das war sicher nicht leicht.

Als Clüsserath 1966 starb, hatte sein Werk längst nicht die Anerkennung gefunden, die es verdient hätte.

1977 veröffentlichte der saarländische Künstler Lukas Kramer in der Saarbrücker Zeitung einen Beitrag mit dem Titel „Plädoyer für einen fast Vergessenen“.

Kramer hatte Clüsseraths Arbeiten erst nach dessen Tod kennengelernt und war von ihrer Eigenständigkeit tief beeindruckt.

Er setzte sich dafür ein, das Werk endlich einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Heute ist August Clüsserath in der saarländischen Kunstgeschichte fest verankert.

Aber ich glaube, dass es auch weiterhin viel zu entdecken gibt.

Und genau deshalb machen wir solche Ausstellungen.

Schauen wir uns nun die Bilder etwas genauer an.

Ein besonders interessanter Bereich der Ausstellung ist den figürlichen Arbeiten gewidmet.

Wir sehen dort Frauenbilder, Porträts und Darstellungen einzelner Menschen.

Auffällig ist zunächst, wie stark Clüsserath die Formen vereinfacht.

Die Gesichter bestehen häufig nur aus wenigen charakteristischen Zügen.

Die Körper werden durch große Farbflächen gegliedert.

Räumliche Tiefe spielt oft kaum noch eine Rolle.

Und trotzdem wirken die Figuren erstaunlich lebendig.

Nehmen wir beispielsweise das Bild mit der sitzenden Frau im roten Kleid in der Ausstellungsmitte.

Sie sitzt ganz entspannt da, ein Arm ist hinter den Kopf gelegt.

Der Hintergrund ist rosa, das Kleid leuchtet rot, dazu kommen dunkle und grüne Flächen.

Eigentlich ist das Bild sehr einfach aufgebaut.

Und doch besitzt es eine starke Präsenz.

Wir erfahren nichts über die dargestellte Frau.

Wir wissen nicht, wer sie ist, was sie denkt oder in welcher Situation sie sich befindet.

Aber das ist auch gar nicht entscheidend.

Clüsserath interessiert sich nicht in erster Linie für eine möglichst genaue Beschreibung.

Er interessiert sich für die Wirkung der Figur im Bild.

Die Frau ist einerseits ein Mensch, den wir erkennen können.

Andererseits ist sie eine Komposition aus Formen, Linien und Farben.

Und genau an dieser Stelle beginnt bereits die Abstraktion.

Abstraktion bedeutet, wie Theo van Doesburg formulierte, dass wir etwas vereinfachen, verdichten und auf wesentliche Formen zurückführen.

Das sehen wir bei diesen Figurenbildern sehr schön.

Manche erinnern an Picasso, an die vereinfachte Formensprache der klassischen Moderne.

Clüsserath setzte sich mit diesen Positionen auseinander, entwickelt aber daraus seine eigene Bildwelt.

Die Figuren wirken manchmal etwas unbeholfen, manchmal fast kindlich.

Doch gerade diese Unmittelbarkeit verleiht ihnen ihren besonderen Reiz.

Der Kunsthistoriker Lorenz Dittmann hat sich intensiv mit Clüsseraths Werk beschäftigt.

Er verweist dabei auf Wassily Kandinsky, der bereits 1912 zwei grundlegende Möglichkeiten moderner Kunst beschrieben hatte: die große Realistik und die große Abstraktion.

Beide Wege können letztlich auf dasselbe Ziel gerichtet sein.

Das ist ein wichtiger Gedanke.

Ein gegenständliches Bild ist nicht automatisch weniger modern als ein abstraktes.

Und ein abstraktes Bild ist nicht zwangsläufig die höhere Entwicklungsstufe.

Entscheidend ist, ob das Bild als Kunstwerk überzeugt.

Genau das lässt sich bei Clüsserath wunderbar beobachten.

Die Farbe wird selbst zum Ereignis

Wenn wir uns nun den großen abstrakten Bildern zuwenden, begegnen wir einem ganz anderen Clüsserath.

Hier wird die Farbe selbst zum eigentlichen Thema.

Da gibt es kräftige blaue, rote, grüne und gelbe Flächen.

Breite Pinselzüge überlagern sich.

Dunkle Linien durchkreuzen die Komposition.

Manchmal scheint alles in Bewegung zu sein.

Besonders eindrucksvoll finde ich die beiden großen Kompositionen von 1965 und 1966, die im ersten Ausstellungsbereich links an einer der freistehenden Wände hängen.

Im linken Bild sehen wir breite grüne und rötliche Farbzüge, darüber blaue Linien und eine stark strukturierte gelbliche Partie, dazu Holzpartikel. Es ist eines der Experimente Clüsseraths mit plastischen Collageelementen. Er hat sie „Die Sünde der Schreiner“ genannt.

Das rechte Bild wird von kräftigen blauen Bewegungen beherrscht, die von dunklen, roten, gelben und violetten Akzenten durchkreuzt werden.

Wenn man davorsteht, kann man sich den Malvorgang fast vorstellen.

Man sieht förmlich, wie der Pinsel über die Fläche geführt wurde.

Wie eine Farbe aufgetragen wurde und dann eine andere dazukam.

Wie sich Formen überlagern und wieder auflösen.

Diese Bilder haben eine enorme Energie.

Aber sie sind keineswegs einfach nur spontan hingeworfen.

Clüsserath beschäftigt sich sehr bewusst mit dem Bildaufbau.

Wo braucht es eine dunkle Linie?

Wo muss eine Farbfläche verdichtet werden?

Wo bleibt der helle Grund sichtbar?

Und wo braucht das Bild eine offene Stelle, damit es nicht zu schwer wird?

Das sind kompositorische Entscheidungen.

Und sie zeigen, dass auch eine scheinbar wilde Malerei eine innere Ordnung besitzen kann.

Clüsserath hat einmal gesagt:

„Mein größtes Kapital: Die Unsicherheit!“

Das ist ein Satz, über den man nachdenken kann.

Normalerweise erwarten wir von einem erfahrenen Künstler doch Sicherheit.

Er soll sein Handwerk beherrschen.

Er soll wissen, was er tut.

Clüsserath sah darin aber offenbar auch eine Gefahr.

Denn wer immer nur das macht, was er schon kann, entwickelt sich irgendwann nicht mehr weiter.

Er wiederholt sich.

Und genau das wollte Clüsserath vermeiden.

Er wollte sich immer wieder auf etwas Neues einlassen.

Auch auf die Gefahr hin, dass es nicht gelingt.

Vielleicht erklärt das einen Teil der Lebendigkeit seiner Bilder.

Sie wirken nicht routiniert.

Sie wirken, als seien sie aus einer unmittelbaren Auseinandersetzung mit Farbe und Form entstanden.

Material, Bewegung und Widerstand

Bei manchen Arbeiten geht Clüsserath noch einen Schritt weiter.

Da interessiert ihn nicht nur die Farbe, sondern auch das Material selbst.

Die Oberflächen werden rauer.

Die Farbe wird dicker aufgetragen.

Es entstehen Strukturen, die fast etwas Körperliches besitzen.

Man sieht, dass die Bilder nicht einfach nach einem vorher festgelegten Plan entstanden sind.

Da wurde ausprobiert, verändert, überarbeitet.

Und manchmal durfte offenbar auch etwas geschehen, das nicht von Anfang an vorgesehen war.

Clüsserath hatte keine Angst vor dem Unvollkommenen.

Im Gegenteil.

In seinen Aufzeichnungen findet sich der bemerkenswerte Satz:

„Die meisten Kunstwerke missraten deswegen, weil ihr Schöpfer Angst hat vor Fehlern."

Ich finde, das ist eine ziemlich befreiende Vorstellung.

Denn wir neigen ja dazu, Fehler möglichst zu vermeiden.

Wir wollen, dass alles stimmt.

Dass etwas sauber ausgeführt ist.

Dass es keine Unsicherheiten gibt.

Clüsserath dachte anders.

Für ihn gehörte das Risiko zum künstlerischen Prozess.

Ein Bild musste nicht perfekt im handwerklichen Sinne sein.

Es musste lebendig sein.

Und manchmal entsteht gerade aus einer Unregelmäßigkeit etwas, das einem Bild seine besondere Kraft gibt.

Wenn wir uns diese Arbeiten anschauen, sollten wir deshalb nicht fragen, ob jede Linie richtig sitzt oder jede Farbfläche sauber ausgeführt ist.

Viel interessanter ist die Frage, welche Energie von diesen Bildern ausgeht.

Und wie es Clüsserath gelingt, aus scheinbar ungeordneten Elementen eine überzeugende Bildwirkung entstehen zu lassen.

Ganz anders wirken die schwarz-weißen Arbeiten.

Hier verzichtet Clüsserath weitgehend auf die Farbe.

Manchmal stehen nur wenige schwarze Formen auf hellem Grund.

An anderer Stelle verdichten sich Balken, Kurven und Zeichen zu komplexeren Strukturen.

Diese Bilder sind stiller.

Aber sie besitzen eine enorme Kraft.

Manchmal erinnern die Formen an Schriftzeichen.

Manchmal an Pflanzen oder architektonische Elemente.

Manchmal glaubt man, etwas ganz Bestimmtes zu erkennen.

Und im nächsten Moment ist man sich schon wieder unsicher.

Die Bilder lassen Assoziationen zu, ohne sich auf eine eindeutige Bedeutung festlegen zu lassen.

Nehmen wir die „Lokomotive“ I9 rechts von mir, die zum Logo des Zentrums August Clüsserath wurde.

Breite schwarze Formen stehen auf hellem Grund.

Sie berühren und überlagern sich.

Dazwischen entstehen weiße Zwischenräume.

Und plötzlich merkt man, dass diese weißen Flächen genauso wichtig sind wie die schwarzen Formen.

Das Bild lebt von ihrem Zusammenspiel.

Lorenz Dittmann hat die schwarz-weißen Arbeiten von 1958 als einen Höhepunkt im Schaffen Clüsseraths beschrieben.

Er verweist auf die radikale Vereinfachung und die große Geschlossenheit dieser Kompositionen.

Dabei lassen sich durchaus Verbindungen zur Kunst von Hans Arp erkennen.

Aber auch hier bleibt Clüsserath eigenständig.

Er übernimmt nicht einfach eine fremde Formensprache.

Er entwickelt seine eigene.

Mich beeindruckt besonders, wie viel Ausdruckskraft mit so wenigen Mitteln entstehen kann.

Wenn man diese Bilder mit den farbintensiven Kompositionen vergleicht, könnte der Gegensatz kaum größer sein.

Dort die Fülle der Farbe, die Bewegung, das beinahe Überbordende.

Hier die Reduktion, die Konzentration, die Zurückhaltung.

Und doch gehört beides zusammen.

Es sind unterschiedliche Antworten auf dieselbe Frage:

Wie entsteht aus Formen und Flächen ein überzeugendes Bild?

Das Nebeneinander als künstlerisches Prinzip

Damit sind wir eigentlich schon beim Kern unserer Ausstellung.

Denn das Entscheidende ist nicht, dass Clüsserath verschiedene Stilrichtungen beherrschte.

Das Entscheidende ist, dass er sich nicht auf eine einzige festlegen wollte.

Er hat immer wieder neu angefangen.

Er hat sich mit der menschlichen Figur beschäftigt und mit abstrakten Formen.

Mit kräftigen Farben und mit Schwarz und Weiß.

Mit geometrischer Ordnung und mit freier gestischer Bewegung.

Und er hat diese Möglichkeiten nicht als unvereinbare Gegensätze verstanden.

Sie gehörten für ihn alle zur Kunst.

Deshalb ist der Titel „Zwischen Figuration und Abstraktion“ auch nicht als Beschreibung eines geradlinigen Entwicklungswegs gemeint.

Er beschreibt vielmehr ein Spannungsfeld, in dem sich Clüsserath immer wieder bewegt hat.

Und ich glaube, dass wir dieses Spannungsfeld durch die Hängung der Ausstellung gut sichtbar machen konnten.

Gerade weil unterschiedliche Werkgruppen nebeneinanderstehen, entstehen interessante Beziehungen.

Man entdeckt ähnliche Linienführungen in ganz verschiedenen Bildern.

Man erkennt, dass eine Figur manchmal fast wie eine abstrakte Komposition aufgebaut ist.

Und dass umgekehrt eine abstrakte Form durchaus etwas Körperliches oder Gegenständliches besitzen kann.

Vielleicht sollte man deshalb nicht immer so streng zwischen gegenständlicher und abstrakter Kunst unterscheiden.

Bei Clüsserath gehen diese Bereiche oft ineinander über.

Und genau das macht sein Werk so lebendig.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Ausstellung ist die Druckgrafik.

August Clüsserath hat neben seinen Gemälden ein umfangreiches grafisches Werk hinterlassen.

Besonders seine Spanplatten-Holzschnitte zeigen, wie konsequent er Formen vereinfachen und verdichten konnte.

Der Holzschnitt verlangt eine ganz andere Arbeitsweise als die Malerei.

Bei einem Gemälde kann man Farbe übermalen, verändern oder wieder abnehmen.

Beim Holzschnitt muss man sich sehr genau überlegen, welche Partien stehen bleiben und welche herausgeschnitten werden.

Was einmal weggeschnitten ist, lässt sich nicht einfach zurückholen.

Das erfordert klare Entscheidungen.

Und gerade darin liegt der besondere Reiz dieser Technik.

Clüsseraths Holzschnitte besitzen häufig eine fast zeichenhafte Klarheit.

Manche erinnern an Figuren, andere an abstrakte Symbole oder Schriftzeichen.

Dabei spielt auch hier das Verhältnis zwischen Form und Zwischenraum eine entscheidende Rolle.

Wir haben die Drucke Drucks dem zugehörigen Druckstock gegenübergestellt.

Man sieht gewissermaßen zwei Seiten desselben künstlerischen Vorgangs.

Auf der einen Seite das bearbeitete Holz.

Auf der anderen Seite das Bild, das durch den Druck entstanden ist.

Der Druckstock macht den Arbeitsprozess unmittelbar nachvollziehbar.

Und er zeigt, wie stark Clüsseraths grafisches Denken von Konzentration und Vereinfachung geprägt war.

Die Hochdrucke sind Teil einer besonderen Edition.

Das Zentrum August Clüsserath hat zehn ausgewählte grafische Arbeiten von August Clüsserath neu herausgebracht.

Es handelt sich um neun Holzschnitte und einen Linolschnitt aus den Jahren 1952, 1965 und 1966.

Die Drucke wurden von Helge Barthold behutsam von den originalen Druckstöcken auf hochwertigem Japanpapier hergestellt und erscheinen in einer limitierten und nummerierten Auflage.

Sie werden zunächst hier in der Ausstellung- und später in der Saarbrücker Galerie am Pavillon verkauft.

Natürlich muss man dabei unterscheiden zwischen historischen Originaldrucken und heutigen Abzügen von den originalen Druckstöcken.

Clüsserath selbst hat meist auf einfachem Karton gedruckt. Im feinen Japanpapier der Neudrucke erscheinen Strukturen viel feiner und sensibler.

Und sie bieten die Möglichkeit, sich ein Werk von August Clüsserath nach Hause zu holen, denn üblicherweise sind die Clüsserath-Arbeiten hier im Zentrum nicht verkäuflich..

Vielleicht stellt sich inzwischen die Frage, was diesen Künstler eigentlich angetrieben hat.

Warum diese ständige Suche?

Warum die Bereitschaft, sich immer wieder von einmal gefundenen Lösungen zu lösen?

Warum wollte er sich nicht auf einen bestimmten Stil festlegen?

Einige Antworten finden wir in seinen zahlreichen schriftlichen Aufzeichnungen.

Clüsserath war nicht nur Maler.

Er war auch ein intensiver Leser und Denker.

Er beschäftigte sich mit Philosophie, Literatur, Kunstgeschichte und den geistigen Strömungen seiner Zeit.

Seine Notizbücher enthalten Gedanken über Kunst und Gesellschaft, über Freiheit und Verantwortung, über das Verhältnis von Mensch und Natur.

Besonders aufschlussreich finde ich einen Satz:

„Wer nicht stolpert, hat ausgelernt.“

Das klingt zunächst ganz einfach.

Aber dahinter steckt eine grundsätzliche Haltung.

Wer nicht mehr stolpert, wer keine Fehler mehr macht, wer keine Unsicherheit mehr zulässt, der lernt auch nichts Neues mehr.

Clüsserath wollte offenbar genau das vermeiden.

Er wollte sich nicht in der Sicherheit des bereits Beherrschten einrichten.

Er wollte offen bleiben.

Auch für Erfahrungen, die ihn vielleicht zunächst verunsicherten.

Ein anderer Satz lautet:

„Die Kunst ist visionär. Vision ist reinste Logik."

Auch das klingt zunächst widersprüchlich.

Vision verbinden wir mit Vorstellungskraft, vielleicht sogar mit etwas Irrationalem.

Logik dagegen mit Ordnung und Verstand.

Für Clüsserath gehörte beides zusammen.

Die Kunst folgt einer eigenen inneren Gesetzmäßigkeit.

Sie muss nicht die sichtbare Welt kopieren.

Aber sie darf auch nicht beliebig sein.

Ein gelungenes Kunstwerk entwickelt seine eigene Ordnung.

Und diese Ordnung können wir als Betrachter entdecken.

Manchmal erschließt sie sich sofort.

Manchmal braucht es etwas Zeit.

Und manchmal bleibt ein Bild rätselhaft.

Aber auch das darf sein.

Wir müssen nicht jedes Kunstwerk vollständig erklären können.

Manchmal genügt es, sich darauf einzulassen und zu schauen, was es mit uns macht.

Was uns diese Ausstellung heute sagen kann

Liebe Gäste,

60 Jahre nach August Clüsseraths Tod stellt sich natürlich auch die Frage, warum wir uns heute noch mit seinem Werk beschäftigen sollten.

Ist das nicht vor allem ein Stück saarländischer Kunstgeschichte?

Natürlich gehört Clüsserath zur Geschichte der saarländischen Moderne.

Er war Teil jener Generation, die nach dem Zweiten Weltkrieg neue künstlerische Ausdrucksformen entwickelte und sich mit internationalen Strömungen auseinandersetzte.

Aber ich glaube, dass sein Werk weit darüber hinausgeht.

Es berührt Fragen, die bis heute aktuell sind.

Wie frei kann ein Künstler arbeiten?

Wie sehr muss er Erwartungen erfüllen?

Welche Rolle spielen Anerkennung und Erfolg?

Und wie viel Mut braucht es, einen eigenen Weg zu gehen?

Clüsserath hat auf diese Fragen keine bequemen Antworten gegeben.

Sein Leben war von künstlerischer Konsequenz geprägt, aber auch von Enttäuschungen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

Er war sicherlich kein einfacher Mensch.

Aber er war jemand, der seine Kunst sehr ernst nahm.

Und der bereit war, dafür einen hohen Preis zu zahlen.

Vielleicht ist das eine der wichtigsten Botschaften, die wir aus seinem Werk mitnehmen können.

Kunst muss nicht immer gefällig sein.

Sie muss nicht immer das bestätigen, was wir ohnehin schon kennen.

Sie darf irritieren.

Sie darf uns herausfordern.

Und sie darf auch einmal unbequem sein.

Gerade heute, wo wir ständig von Bildern umgeben sind, finde ich das wichtig.

Wir sehen jeden Tag unzählige Bilder.

Auf dem Handy, im Fernsehen, in den sozialen Medien.

Oft schauen wir nur wenige Sekunden hin und gehen dann schon zum nächsten Bild über.

Clüsseraths Kunst verlangt eigentlich das Gegenteil.

Sie fordert uns auf, genauer hinzusehen.

Uns Zeit zu nehmen.

Unterschiede wahrzunehmen.

Und auch einmal vor einem Bild stehen zu bleiben, das wir nicht sofort verstehen.

Ich glaube, dass darin ein großer Wert liegt.

Damit möchte ich langsam zum Schluss kommen.

Ich habe über die figürlichen Bilder gesprochen, über die Bedeutung der Farbe, über gestische und materielle Ausdrucksformen, über die schwarz-weißen Kompositionen und über die Druckgrafik.

Aber letztlich können solche Erläuterungen nur eine Einladung sein.

Die eigentliche Begegnung mit der Kunst findet vor den Bildern statt.

Und deshalb möchte ich ermutigen, sich nachher oder bei einem zweiten Besuch Zeit zu nehmen.

Durch die Ausstellung zu gehen.

Werkgruppen zu vergleichen.

Und vielleicht entdecken Sie dabei Zusammenhänge, die ich heute gar nicht angesprochen habe.

Das wäre ganz im Sinne von August Clüsserath.

Denn er war überzeugt, dass jedes Kunstwerk seine eigene Sprache besitzt.

Und diese Sprache lässt sich nicht vollständig in Worte übersetzen.

Man muss sie im Sehen erfahren.

Lukas Kramer beendete sein Plädoyer für August Clüsserath im Jahr 1977 mit einem bemerkenswerten Gedanken.

Er zitierte den Künstler mit den Worten:

„Es gibt keine Worte, um Kunst zu verteidigen. Sie verteidigt sich selbst."

Und Kramer forderte, das Gesamtwerk endlich der Öffentlichkeit vorzustellen, damit es sich selbst verteidigen könne.

Ich finde, das ist ein schöner Gedanke für den heutigen Tag.

Wir müssen August Clüsseraths Kunst nicht verteidigen.

Wir müssen ihr nur die Gelegenheit geben, gesehen zu werden.

Genau das möchten wir mit dieser Ausstellung erreichen.

Ich möchte noch zwei Menschen danken, die heute dafür sorgen, dass wir uns nicht nur über Kunst unterhalten, sondern dabei auch etwas trinken können.

Pia Haag und ihre Schwester Daniela McKay haben sich – wie immer – bereit erklärt, heute den Ausschank zu übernehmen. Auch wenn das bislang immer so war, ist es nicht selbstverständlich.

Liebe Pia, liebe Daniela, vielen herzlichen Dank dafür!

Pia wird – auch wie immer – die Ausstellung an allen Öffnungstagen betreuen und als Ansprechpartnerin zur Verfügung stehen.

Denn zu einer gelungenen Vernissage gehören für mich nicht nur interessante Bilder und ein paar einführende Worte.

Es gehört auch dazu, dass man anschließend zusammensteht, miteinander redet, vielleicht unterschiedliche Meinungen austauscht und den Besuch in angenehmer Atmosphäre ausklingen lässt.

Schauen Sie sich die Bilder an, lassen sie auf sich wirken und kommen Sie miteinander ins Gespräch.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Entdecken!